Septembernacht

Autor(en): **Waser, Marie**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 39

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-641168

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 39 — 1915 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 25. September

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Septembernacht.

Von Maria Waser, Zürich.

Das sind die zarten, sommermüden Nächte,
Die still und lind aus weichen, guten Händen
Der müdgehetzten Seele Ruhe spenden.

Wie weiße, lichte Nebel ziehn die Stunden,
Und über heiße, nievernarbte Wunden
Legt sich ein kühles, köstliches Vergessen.

Und Kindheitsträume, keusch wie Frühlingsblumen,
Die lang im hartgefrornen Erdreich schliefen,
Entsteigen den verborgnen Seelentiefen

Und breiten leise flaumbedeckte Schwingen,
Die lautlos zu den weißen Fernen dringen . . .
In diesen kühlen, herbstgebornen Nächten.

Die große Hemmung.

Novelle von Rudolf Trabold. 8

Erst nach mehreren Tagen begann Henri zu berichten, was er in den Schlachten mitgemacht. Als die Frauen eines Nachmittags an seinem Bette saßen, fing er an: „Endlich habe ich eine Nacht ruhig schlafen können."

„Mon pauvre petit, kannst du denn nicht jede Nacht schlafen?" Hast du Schmerzen?" so fragte Colette ängstlich.

Er schüttelte den Kopf: „Ich habe nicht viel zu leiden an den Wunden, es ist nicht das, was mir den Schlaf stiehlt. Aber die Erinnerungen an die Greuel der Schlacht —. Man ist froh, wenn es Morgen wird und die gräßlichen Bilder mit den Schatten der Nacht verfliegen. Das kann man sich nicht vorstellen, wenn man es nicht mitgemacht. Man ist immer in einem Fieber und glaubt, daß man irgendwo dort unten ist. Der Schrecken reißt uns aus einem kurzen Schlummer, die Nerven beginnen ihre aufregende Arbeit und es ist um den Schlaf geschehen. Die körperlichen Schmerzen sind nichts dagegen, man gewöhnt sich daran, aber ans andere nie. Die ruhigsten Burschen, die nicht wußten, was Nervosität ist, sie kommen als Neurastheniker zurück, wenn sie die scheußlichen tierischen Bajonettangriffe mitgemacht haben. Etwas Menschenunwürdigeres als das kann ich mir gar nicht denken. Zuerst dieser bestialische Rausch, dieses moralische Unempfindlichwerden, dann das Zusammenraffen aller Kräfte, die Ueberspannung aller Tierheit in uns, jetzt ein heftiges Abschnellen dieses Raubtierbewußtseins, darauf ein Taumel aller Sinne, in dem uns in einer Sekunde die absurdesten Bilder das Gehirn durchfliegen; ein Schnauben, Keuchen, Singen, Grunzen, bis man Auge in Auge mit dem Feinde ist. Plötzlich kommt eine absolute Ernüchterung über den Geist und wir sagen uns: Du oder ich — — äh —! Man kann das in Worten gar nicht ausdrücken. Vom bestialischen Hasse gegen den Feind ganz durchtränkt, wirft man sich in todesverachtender Grausamkeit auf den Nächsten, der auf uns zurennt und oft sich durchstechen läßt, ohne selbst den Raubtiermut zu besitzen, von seiner Waffe Gebrauch zu machen. Es klirrt und tost, es stampft und kracht, aber das Geheul, Gestöhne, das Keuchen und Schnauben, das heisere Brüllen, das Geröchel der Sterbenden, denen ein Schuhabsatz das brechende Auge zudrückt, das ist der Höhepunkt in diesem Mordangriff. In der Nacht sehen wir diese Gesichter der Sterbenden von Freund und Feind, und das eine wie das andere ist gleich schaurig. Das Winseln verläßt unser Ohr nicht, das Schmerzgeschrei will nicht aufhören, das Stechen, Stoßen, das dumpfe Fallen, das krachende Aufschlagen der Gewehrkolben auf Menschenschädel, es wird zur wahnsinnigen Melodie, und wenn unser Auge sich aufreißt, um ganz zu erwachen, dann starrt es auf einen Menschen, der neben uns liegt und aus dessen schreiendem Munde ein Blutstrom bricht, der schreit und schreit, bis ihn ein Erstickungskrampf überfällt."

„Barmherziger Gott! Ist es denn möglich!" so schrie Colette.

„Ja, Madame, so ist es, wir haben es durchgemacht." Diese Antwort kam von Henris Bettnachbar.